

Gerd Zipper

# Der Übervater

Kriminalroman aus Schwäbisch Gmünd

## Prolog

Rosemarie Hackstock wälzte sich auf der Chaiselongue hin und her, schreckte plötzlich auf und lauschte. Länger als eine Stunde in einer Stellung zu liegen, das ging mit Mitte siebzig und kaputten Rücken auf diesem alten Möbel einfach nicht mehr.

Sie rieb sich die Augen, der Fernseher lief noch. Ihr Blick auf die Wanduhr war überflüssig, denn ohne Brille konnte sie die Zeit sowieso nicht erkennen. Stöhnend richtete sie ihren Oberkörper auf. Die Brille lag auf dem Boden, sie hob sie auf und behielt sie in der Hand. Mühsam erhob sie sich vom Sofa, strich mit beiden Händen ihren Rüsenschlafanzug zurecht. Nachdem ihre Füße die Öffnungen der Hausschuhe gefunden hatten, schlurfte sie zum Fenster hinüber. Von hier hatte man aus ihrer Einliegerwohnung eine gute Sicht auf einen Großteil des Parks, den oberen Bereich der Zufahrt und den Hof. Sie setzte ihre Brille auf. Das Garagentor war geschlossen.

Es musste schon eine Weile her sein, als sie im Halbschlaf vernommen hatte, wie ein Wagen den Weg zum Anwesen heraufgekommen war. Wie immer hatten die Lichtkegel der Scheinwerfer die Wand hinter dem Fernsehapparat gestreift. Das Rolltor hatte sich gleich mit dem ihr vertrauten mahlenden Geräusch geöffnet.

Ein leises Wummern war zu hören. Sie öffnete das Fenster einen Spalt und lauschte. Kein Zweifel, das Geräusch kam aus der dunklen Parkkaverne. Das Blubbern hörte sich nach einem PS-starken Motor an. Sie spürte die Gänsehaut, die sie überkam, als sie sich langsam über die Unterarme strich. Dann griff sie nach ihrem Morgenmantel und schlüpfte hinein.

Plötzlich wurde sie unsicher, fürchtete sich weiterzugehen. Doch sie musste nachsehen, was los war. Sie war ganz allein auf dem Anwesen, das konnte ihr keiner abnehmen. Sie fühlte einen Druck auf der Brust, diese Beklemmung war sehr unangenehm. Unsicher schlurfte sie durch das Untergeschoss des Hauses, das durch einen Gang mit der gemeinsamen Garage verbunden war.

Von der konnte man in das daneben liegende neue Flachdachhaus von Heiner und Anke Bamberger gelangen. Das Gebäude war zusammen mit der Parkkaverne vor ein paar Jahren neben das bestehende Anwesen der Bambergers in den Südhang gebaut worden.

Das Motorengeräusch wurde lauter. Kurz vor der Brandschutztür zur Garage wusste sie, dass es nur der Wagen des Hausherrn, des alten Bamberger sein konnte. Vorsichtig drückte sie die Tür auf. In der Dunkelheit war nichts zu erkennen. Nur der schwache Schein der Gangbeleuchtung fiel in die Garage.

»Herr Bamberger?«

## Erster Tag - später Samstagabend

Das Kapuzenshirt war viel zu weit geschnitten und die Sturmhaube so tief in die Stirn hinuntergezogen, dass sie fast die Augen verdeckte. Langsam ging die Gestalt die enge, schummrig beleuchtete Gasse an den Häuserwänden entlang. In ihrer dunklen Kleidung war sie nur schemenhaft zu erkennen. Autos parkten in Reihe direkt hinter dem mehrstöckigen Gebäudekomplex in der historischen Altstadt von Schwäbisch Gmünd. Vom Glockenturm des nahen Heilig-Kreuz-Münsters schlug ein Glöckchen halb zwölf. Im Schein einer Straßenlaterne bewegte sich die Person direkt auf die Rückseite des Kulturzentrums Prediger zu, schlich zielstrebig und um sich schauend an den Wagen entlang. Vor einem der Holzfenster im Erdgeschoss blieb sie stehen und trat einige Schritte zwischen die parkenden Autos zurück. Prüfend schweifte ihr Blick an der vom schwachen Mondlicht beleuchteten weißen Westfassade umher, der braune und graue Farbverzerrungen einen neobarocken Touch verliehen. Das Interesse der Person galt einem Fenster mit gerippten Milchglasscheiben neben dem Lieferanteneingang. Vorsichtig drückte sie gegen den Fensterflügel, der sich mit einem leisen Quietschen langsam nach innen bewegte.

In diesem Moment kam ein junges Pärchen laut lachend und Händchen haltend die Gasse entlang. Die Person zuckte zusammen. Gerade noch gelang es ihr, hinter einem Geländewagen in Deckung zu gehen. Allerdings hätten die beiden um sich herum ohnehin nichts wahrgenommen, sie hatten nur Augen füreinander.

Als sie außer Sicht waren, ging alles ganz schnell. Die Stoßstange und das Heck eines Wagens als Einstiegshilfe nutzend, zwängte sich der ungelenke Körper durch die Fensteröffnung. Die Gestalt zog die Sturmhaube über das ganze Gesicht. Nur noch die Augen in den beiden Schlitzern waren zu sehen. Im schwachen Schein der Notbeleuchtung durchschritt sie die Flure. Ihr Blick fiel auf ein rot blinkendes Lämpchen seitlich unter der Decke - der Be-

wegungsmelder einer Kamera, die den Großteil des überdeckten Innenhofes überwachte. Um ihn zu umgehen, schlich sie an den Wänden des Kreuzganges entlang, der das Atrium umschloss. Es gelang ihr, das Gebäude zu durchqueren, ohne einen Alarm auszulösen. Direkt unter der Kamera, in deren totem Sichtwinkel, trat sie in den mit Glas überdachten Innenhof des ehemaligen Dominikanerklosters. Dort deuteten hohe Stahlgerüste, die bis unters Dach reichten, und mit Kunststofffolien verhängte Leuchten und Kunstwerke auf Umbauarbeiten hin.

Ab und zu verschwand der schlanke Körper hinter den wuchtigen Pfeilern des Kreuzganges. Nach einem kurzen Blick auf den Zettel in ihrer Hand ging die Person zielstrebig auf das Treppenhaus zu. Jede der hölzernen Stufen knarrte beim Auftreten. Langsam arbeitete sie sich nach oben vor. Gelegentlich flackerte der schwache Lichtkegel ihrer Taschenlampe unruhig und Orientierung suchend hin und her. Der Geruch von Bohnerwachs lag in der Luft. Plötzlich ertönte ein kurzer Schmerzensschrei, die Person fuhr mit der Hand an ihr Schienbein, während ein Gegenstand die Stufen hinunterpolterte und auf dem nächsten Podest liegen blieb. Der Strahl der Lampe erfasste ihn. Es war eines der kniehohen gelben Klappschilder, die auf die frisch gebohnerten Holztreppe hinwiesen. Die Gestalt schnaufte erleichtert und setzte dann unbeirrt ihren Weg zum Dachgeschoss fort.

\*

Draußen auf dem Johannisplatz drang die Geräuschkulisse der gut besuchten Straßencafés bis zur Ostseite des Predigers hinüber. Ein heller Kombi fuhr heran und hielt vor dem östlichen Seiteneingang. Ein kahlköpfiger, ganz in schwarz gekleideter Mann stieg aus. Er ging auf das Gebäude zu und machte sich am Türschloss zu schaffen. Auf der Rückseite seines T-Shirts war im schwachen Licht der Fassadenbeleuchtung der weiße Schriftzug »Schutz- und Wachdienst Staufen GmbH« zu lesen. Hinten an seinem Gürtel waren Handschuhe, Taschenlampe, Elektroschocker, Knüppel und Handschließen befestigt. Mehr hätte daran nicht

Platz gehabt. An der Seite baumelte ein knallrotes Baseball-Cap mit der Aufschrift »Bud-Spencer-Bad«. Der Wachmann betrat den ausgedehnten Gebäudekomplex des Kulturzentrums, prüfte im Erdgeschoss Türschloss für Türschloss, beginnend mit der Ostseite im Kreuzgang, und arbeitete sich so an den Räumen vorbei in Richtung des Treppenhauses vor. Auf dem ersten Treppendest erregte ein umgekipptes Schild seine Aufmerksamkeit.

\*

Die Gruppe gut gelaunter Männer war laut flachsend auf dem ehemaligen Bauernhof von Anton Hechts Eltern eingefallen. Erleichtert hatten sie sich nacheinander ihrer Tagesrucksäcke entledigt und die Walkingstöcke an die Scheunenwand gelehnt. Jedes Jahr traf sich die lustige Runde mindestens zwei Mal zu Ausflügen, Wanderungen oder Kegelabenden, die immer ein anderer Teilnehmer organisierte, diesmal war Hecht an der Reihe gewesen. Fast alle kannten sich schon aus der Schulzeit, waren Altherren-Fußballer oder Binokel- und Kegelbrüder und Anfang bis Mitte fünfzig.

»Des wäre fast noch in eine richtige Nachtwanderung ausgeartet«, hatte Hecht, seine laute Stimme an alle richtend, erleichtert festgestellt.

»Wenn Knolle nur ein klein wenig Kondition hätte, dann hätte ich jetzt schon lange keinen Durst mehr«, hatte einer der Wanderer gescherzt und auf den kleinen untersetzten Mann gedeutet, der schnaufend unter dem Applaus der bereits Anwesenden und ihren johlenden Anfeuerungsrufen zum Endspurt ins Ziel eingelaufen war. »Knol-le! Knol-le!« Warum er so genannt wurde, wusste man, wenn man ihm mitten ins Gesicht sah.

Auch alle anderen waren froh gewesen, endlich ihr Ziel, die Scheune von Hechts Vater, erreicht zu haben und das Fass Bier anstechen zu können. »Hebbe, des Fässle, des steht da drin. Und die Flaschen Kalte-Feld-Geist gleich daneben. Könntest du des übernehmen?«, hatte Hecht seinem schnauzbärtigen, rotbackigen Kumpel zugerufen und auf den Eingang zur ehemaligen Melk-

kammer gedeutet. Herbert hatte mit der flachen Hand an der Stirn seine Zustimmung signalisiert und auf dem Absatz kehrtemacht, um in dem kleinen Raum zu verschwinden. Unter dem langgezogenen, stimmungsvoll beleuchteten Vordach hatte Hechts Frau Simone für ein gutes Dutzend Personen eine Tafel eingedeckt, die von seiner Tochter Marie-Luise liebevoll mit kleinen bunten Blumengestecken geschmückt worden war. Nach und nach hatten alle erleichtert auf den grob behauenen, rustikalen Holzbänken ihren Platz gefunden, nur Knolle hatte sich erst noch unter großer Anstrengung schnaufend seine Bergstiefel ausziehen müssen, was jemand mit Naserümpfen und Kopfschütteln quittierte. Zwei weitere fielen stichelnd in seinen Protest ein.

Die Schweißflecken unter Knolles Achseln hatten sich vorn auf der Brust zu einem großen Fleck vereinigt. Davon unbeeindruckt war er auf Simone zugelaufen und hatte sie überschwänglich abgebusselt. Nicht nur auf die Wangen. Sie machte gute Miene zum bösen Spiel.

»Hoch den Kolben, rein den Zinken, morgen müssen wir Wasser trinken«, prostete einer der Wanderer seinen Kameraden zu.

Hauptkommissar Hecht war ein wenig unruhig. Er hatte ausgerechnet an diesem Wochenende außerplanmäßig den Bereitschaftsdienst übernehmen müssen und hoffte nun, dass außer kleineren Routinefällen nichts Außergewöhnliches anfallen würde. Und die würde dann sein Kollege, Kriminalkommissar Sascha Obergfell, in den nächsten Stunden allein bearbeiten können. Vorsichtshalber begnügte er sich jedoch mit alkoholfreien Getränken und verzichtete auf seinen Vollkornsprudel, wie er sein geliebtes Hefeweizen nannte.

Ein alter Mann in blauer Arbeitskleidung kam langsam in gebückter Haltung über den Hof und ging zum Wohnhaus von Anton Hecht hinüber. »Ja, Grüß Gott, Herr Hecht«, ertönte eine laute Stimme aus der Gruppe der fröhlichen, sich gut gelaunt unterhaltenden Mittfünfziger. Der Weißhaarige drehte sich um. Er blinzelte. Sein buschiger weißer Schnurrbart begann zu vibrieren. »Ja Bua«, er kniff seine Augen zusammen, »du bisch doch der, ähm ... der Knolle.«

»Dass Sie mich noch kennen«, freute sich der Angesprochene.  
»Wie geht's Ihnen denn so?«

»Ja mei, ich freu mi jeden Morga, wenn mir mal nix weh tut, mei Proschtata-Wert isch dreikommanull, und ich hab an ordentlicha Stuhlgang.«

»Ich sehe schon, Ihnen geht's bestens«, rief ihm Knolle zu. Der Mittachtziger mit der wettergegerbten Haut spürte, dass diese Freude ehrlich gemeint war. Er lächelte. Dann lag ein breites Grinsen in seinem Gesicht. »An Gruß an dei Mutter und an schöna Obend noch«, wünschte er, drehte sich um und schlurfte langsam weiter in Richtung Wohnhaus.

Hätte Hecht am Nachmittag während der Rundwanderung über die Berge rund um seinen Wohnort Weiler zum Einsatz gemusst, so wären sofort Simone oder Marie-Luise mit dem Wagen zur Stelle gewesen und hätten ihn abgeholt. Es war alles ruhig geblieben, und so hatte er mit den anderen das Museum und Institut für Mikrofotografie im Schloss Weißenstein besichtigen und eine interessante exklusive Führung genießen können. Dann hatte der Rückmarsch nach Weiler begonnen. Vor allem die von Simone bestens mit Speis und vor allem Trank bestückten Boxenstopps hatten großes Lob bei den Teilnehmern gefunden.

Die fröhliche Runde prostete Hecht auf die gelungene Veranstaltung zu. Sie konnten es nicht lassen, ihn zu bedauern und zu sticheln, weil für ihn nur alkoholfreies Hefeweizen angesagt war. Tatsächlich kam er sich als einzig Nüchterner unter ihnen schon etwas merkwürdig vor. Lautstark und nicht ganz rein in den Tönen begann die Wandergruppe, das Lied »Der Paul und sein Gaul« anzustimmen.

»Was soll schon passieren in Gmünd, diesem Kaff?«, schrie einer der Teilnehmer gegen den Gesang an zu Hecht hinüber. Er stammte aus der Kreisstadt Aalen und war in den Augen der anderen ohnehin in ihrer Runde nur geduldet, woran die Gmünder ihn ständig scherzhaft erinnerten.

»Pass auf, nächste Woche läuft dein Visum ab«, frotzelte Knolle, der sich damit für dessen Naserümpfen beim Ausziehen seiner Schuhe rächte. Der Stimmung tat das keinen Abbruch.



»Es muss ja nicht gleich was Schlimmes sein.« Mord zum Beispiel, das war Hechts eigentliches Einsatzgebiet. Aber wenn er Bereitschaft hatte, war er für alle Delikte zuständig, bei denen die Kripo eingeschaltet werden musste. Weitere Erläuterungen gab er aber wegen des immer lauter werdenden Gesanges auf. Er fühlte sich wohl im Kreise seiner Freunde – bis jetzt war er nicht zu einem Einsatz gerufen worden und er hoffte auf eine ruhige, ungestörte Nacht.

\*

Die Gestalt sah erneut kurz auf ihren Zettel, orientierte sich dann an der Beschilderung im Dachgeschoss und verschwand durch eine Tür, die sie aufgebrochen hatte und die sie nun offen stehen ließ. In den weitläufigen Ausstellungsräumen des dort untergebrachten Museums standen Skulpturen, Silbergerät, Schaukästen mit wertvollen sakralen Gegenständen, mit einem Teil des Kirchenschatzes aus dem Heilig-Kreuz-Münster und Exponaten aus der Stauferzeit.

Das Licht der Taschenlampe fiel auf eine Glasvitrine, die etwa die Größe eines Sarges hatte. Sie war leer! Die Person blieb stehen und überlegte. Nach einigen Sekunden blickte die Gestalt wieder auf ihren Plan und bewegte sich dann zielstrebig weiter, bis zu einer Tür am Ende des langgezogenen Raumes. Sie war nicht verschlossen.

\*

Der Wachmann wunderte sich über das umgekippte gelbe Warnschild, stellte es wieder auf und ging weiter die Treppen hoch in Richtung Dachgeschoss. Unsicherheit überkam ihn, ihm war ein wenig mulmig zumute. Deswegen hatte er inzwischen die Beleuchtung des Innenhofes und die des unteren Treppenhausbereichs eingeschaltet. Während der Umbauarbeiten waren wegen der Staubentwicklung provisorische, mit einfachen Schlössern versehene Zwischentüren eingebaut worden, die die einzelnen

Gebäudeteile voneinander trennten. Anders als sonst kontrollierte er jetzt deren Verschluss. Hektisch zuckte der starke Schein seiner Taschenlampe in den unbeleuchteten Ecken und Nischen des Gebäudes hin und her. Den Ehrgeiz, sich möglichst lautlos fortzubewegen, hatte er auf den knarrenden Holzstufen der Treppe längst aufgegeben.

\*

Im Magazin des Museums standen dichtgedrängt mehrere offene Regalreihen aus Stahlblech, die bis unter die Decke reichten. Darin lagerten fein säuberlich archiviert und beschrieben die nicht ausgestellten Exponate. Helles Mondlicht drang durch ein halbes Dutzend Dachgaubenfenster in den Raum und warf schräge, helle Flecken auf Boden und Regale. Der Lichtkegel der Taschenlampe fiel auf einen Tisch. Die Person blieb davor stehen, hielt kurz inne und spitzte die Ohren. Zwischen dem Knarren der Treppenstufen nahm sie das feine Klirren eines Schlüsselbundes wahr, das immer näher kam. Sie klemmte die Lampe unter ihre Achsel, so dass der vor ihr liegende Behälter ausgeleuchtet war. Eine gewisse Hektik überkam den schlanken Körper. Rasch senkten sich die Hände auf die schmale, etwa zwei Meter lange Aluminiumbox hinunter und öffneten sie. Ein mit einem Tuch verhüllter, länglicher Gegenstand befand sich darin.

Ehrfürchtig schlug die Gestalt den weichen Stoff beiseite und trat einen Schritt zurück. Ihr Kopf fuhr herum, sie lauschte. Das hölzerne Knarren hatte plötzlich aufgehört. Ihre Augen begannen ängstlich zu flackern. Dann starrten sie auf das Objekt, das in roten Samt gebettet war.

\*

Langsam arbeitete sich der Wachmann durch die Ausstellungsräume in Richtung Magazin vor. Seine Schritte waren jetzt kaum mehr wahrnehmbar, sie wurden vom sich gerade eingeschalteten Gebläse der Klimaanlage übertönt.

Einen kurzen Augenblick streifte der zuckende Lichtschein des Wachmannes den Zugangsbereich zum Magazin. Die Gestalt darin hatte es wohl bemerkt, machte schnell die Lampe aus und wich hinter die schweren Stahlregale zurück. Hektisch suchend fuhr ihr Kopf hin und her. Ihre Hand ertastete ein schweres Exponat, ein mit Ornamenten verziertes, tönernes Gefäß in Form einer Schüssel mit zwei Griffen.

Vorsichtig lugte der Wachmann in das vom Mondlicht schwach erhellte Magazin hinein. Sein Blick fiel auf die offen stehende Aluminiumkiste. »Hallo? Herr Caspari, sind Sie das?«, rief er und ging langsam weiter. Ein Geräusch hinter ihm veranlasste ihn, sich umzudrehen. Noch ehe es vollständig dazu kam, sauste das Gefäß auf seinen Nacken hinunter, streifte ihn jedoch nur. Trotzdem taumelte er, hakte sich reflexartig mit seinem Arm an einem leeren Regal ein, das bedrohlich zu schwanken begann. Ein weiterer, gezielter Schlag auf den Hinterkopf verfehlte seine Wirkung nicht. Diesmal war die Wucht so groß, dass der Gegenstand in unzählige Scherben zerbarst. Das immer noch schwankende Stahlregal kippte nun endgültig und begrub den Wachmann unter sich. Regungslos blieb der Security-Mann liegen.

\*

Es war bei den Männern bereits lustig zugegangen, als Marie-Luise endlich unter lautem Gejohle den Polo ihrer Mutter bis zur Scheune vorgefahren und ihn neben Hechts Dienstwagen geparkt hatte.

»Auf geht's, Hebbe, bewege deinen Arsch!«, hatte Knolle gerufen. Mit Hilfe von Herbert hatte sie die schweren Warmhalteboxen mit dem Essen aus dem Kofferraum geladen. Das Essen war schnell verteilt. Alle hatten genüsslich die kroatischen Krautwickel mit handgestampftem Kartoffelbrei der Mondscheinwirtin verdrückt, die sie für die Keglergruppe zubereitet hatte, und Hecht hatte für diese Sarmas regelrecht geschwärmt: »Oh Mann, zwischen die zwei Krautwickel, da könnt ich mich glatt hineinlegen.«

Nach dem Essen war mit jeder Schnapsrunde das Gelächter größer und der Gesang lauter geworden. Und trotz alkoholfreiem Hefeweizen gab Hecht den Ton vor und freute sich über die ausgelassene Feier bis spät in die warme Sommernacht. Doch gerade als Knolle zum vierten Mal »Schwarzbraun ist die Haselnuss« anstimmte, schrillte plötzlich ein Handy.

Hecht erstarrte und blickte vorwurfsvoll auf sein rechtes Hosenteil. »Des darf doch nicht ... Ausgerechnet!«, entfuhr es ihm. Enttäuscht blies er seinen Atem hinaus, fingerte das Telefon aus der Tasche seiner Trekkinghose und betrachtete das Display.

»Zifixaberauch! Ausgerechnet jetzt rufen die an«, grummelte er, stand auf und entfernte sich ein paar Schritte von seinen Kameraden. »Was gibt's denn, Sascha?«, wollte er von seinem jungen Kollegen wissen, mit dem er sich die Rufbereitschaft teilte.

»Hätte der Ganove nicht bis morgen warten können?«, rief Knolle kopfschüttelnd zu ihm hinüber und warf ihm einen bedauernden Blick zu.

»Ne, ne, lass gut sein, Sascha, ich komme selbst«, sagte der Kriminalhauptkommissar, verzog das Gesicht und zuckte mit den Schultern.

\*